

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Theodor Fontane

**Die schönsten Wanderungen
durch die Mark Brandenburg**

Ausgewählt und mit einem Nachwort
von Günter de Bruyn

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

VORWORT

»Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen.« Das hab ich an mir selber erfahren, und die ersten Anregungen zu diesen »Wanderungen durch die Mark« sind mir auf Streifereien in der Fremde gekommen. Die Anregungen wurden Wunsch, der Wunsch wurde Entschluß.

Es war in der schottischen Grafschaft Kinroß, deren schönster Punkt der Leven-See ist. Mitten im See liegt eine Insel, und mitten auf der Insel, hinter Eschen und Schwarztaannen halb versteckt, erhebt sich ein altes Douglas-Schloß, das in Lied und Sage vielgenannte Lochleven-Castle. Es sind nur Trümmer noch, die Kapelle liegt als ein Steinhauften auf dem Schloßhof, und statt der alten Einfassungsmauer zieht sich Weidengestrüpp um die Insel her; aber der Rundturm steht noch, in dem Queen Mary gefangensaß, die Pforte ist noch sichtbar, durch die Willy Douglas die Königin in das rettende Boot führte, und das Fenster wird noch gezeigt, über dessen Brüstung hinweg die alte Lady Douglas sich beugte, um mit weit vorgehaltener Fackel dem nachsetzenden Boote den Weg und womöglich die Spur der Flüchtigen zu zeigen.

Wir kamen von der Stadt Kinroß, die am Ufer des Leven-Sees liegt, und ruderten der Insel zu. Unser Boot legte an derselben Stelle an, an der das Boot der Königin in jener Nacht gelegen hatte, wir schritten über den Hof hin, langsam, als suchten wir noch die Fußspuren in dem hochaufgeschossenen Grase, und lehnten uns dann über die Brüstung, an welcher die alte Lady Douglas gestanden und die Jagd der beiden Boote, des flüchtigen und des nachsetzenden, verfolgt hatte. Dann umfuhren wir die Insel und lenkten unser Boot nach Kinroß zurück, aber das Auge mochte sich nicht trennen von der Insel, auf deren Trümmergrau die Nachmittagssonne und eine wehmütig-unennbare Stille lag. Nun griffen die Ruder rascher ein, die Insel wurd ein

Streifen, endlich schwand sie ganz, und nur als Phantasiebild noch stand eine Zeitlang der Rundturm vor uns auf dem Wasser, bis plötzlich die unstete Phantasie weiter in ihre Erinnerungen zurückgriff und ältere Bilder vor das Bild dieses Sees und dieser Stunde schob. Leisen Tones klang es herüber. Es waren Bilder aus der Heimat, ein unvergessener Tag.

Auch eine Wasserfläche war es; aber nicht Weidengestrüpp faßte das Ufer ein, sondern ein Park und ein Laubholzwald nahmen den See in ihren Arm. Im Flachboot stießen wir ab, und sooft wir das Schilf am Ufer streiften, klang es, wie wenn eine Hand über knisternde Seide fährt. Zwei Schwestern saßen mir gegenüber. Die ältere streckte ihre Hand in das kühle, klare Wasser des Sees, und außer dem dumpfen Schlag des Ruders vernahm ich nichts als jenes leise Geräusch, womit die Wellchen zwischen den Fingern der weißen Hand hindurchplätscherten. Nun glitt das Boot durch Teichrosen hin, deren lange Stengel wir (so klar war das Wasser) aus dem Grunde des Sees aufsteigen sahen; dann lenkten wir das Boot bis an den Schilfgürtel und unter die weit überhängenden Zweige des Parkes zurück. Endlich legten wir an, wo die Wassertreppe ans Ufer führt, und ein Schloß stieg auf mit Flügeln und Türmen, mit Hof und Treppe und mit einem Säulengange, der Balustraden und Marmorbilder trug. Dieser Hof und dieser Säulengang, die Zeugen wie vieler Lust, wie vielen Glanzes waren sie gewesen? Hier über diesen Hof hin hatte die Geige Grauns geklungen, wenn sie das Flötenspiel des prinzlichen Freundes begleitete; hier waren Le Gaillard und Le Constant, die ersten Ritter des Bayard-Ordens, auf und ab geschritten; hier waren in buntem Spiel, in heiterer Ironie, fingierte Ambassaden aus aller Herren Länder erschienen, und von hier aus endlich waren die heiter Spielenden hinausgezogen und hatten sich bewährt im Ernst des Kampfs und auf den Höhen des Lebens. Hinter dem Säulengange glitzerten die gelben Schloßwände in aller Helle des Tags, kein romantischer Farbenton mischte sich ein, aber Schloß und Turm, wohin das Auge fiel, alles trug den brei-

ten historischen Stempel – die Fundamente der Romantik lagen da. Von der andern Seite des Sees her grüßte der Obelisk, der die Geschichte des Siebenjährigen Krieges im Lapidarstil trägt.

So war das Bild des *Rheinsberger* Schlosses, das, wie eine Fata Morgana, über den Leven-See hinzog, und ehe noch unser Boot auf den Sand des Ufers lief, trat die Frage an mich heran: So schön dies Bild war, das der Leven-See mit seiner Insel und seinem Douglas-Schloß vor dir entrollte, war jener Tag minder schön, als du im Flachboot über den Rheinsberger See fuhrst, die Schöpfungen und die Erinnerungen einer großen Zeit um dich her? Und ich antwortete: *nein*.

Die Jahre, die seit jenem Tag am Leven-See vergangen sind, haben mich in die Heimat zurückgeführt, und die Entschlüsse von damals blieben unvergessen. Ich bin die Heimat durchzogen, und ich habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte. Jeder Fußbreit Erde belebte sich und gab Gestalten heraus, und wenn meine Schilderungen unbefriedigt lassen, so werd ich der Entschuldigung entbehren müssen, daß es eine Armut war, die ich aufzuputzen oder zu vergolden hatte. Eine Fülle, ein Reichthum sind mir entgegengetreten, denen gegenüber ich die bestimmte Empfindung habe, ihrer niemals auch nur annähernd Herr werden zu können; denn das immerhin Umfangreiche, das ich in Nachstehendem biete, ist auf wenig Meilen eingesammelt: am Ruppiner See und vor den Toren Berlins. Und sorglos hab ich es gesammelt, nicht wie einer, der mit der Sichel zur Ernte geht, sondern wie ein Spaziergänger, der einzelne Ähren aus dem reichen Felde zieht.

Es ist ein Buntes, Mannigfaches, das ich zusammengestellt habe: Landschaftliches und Historisches, Sitten- und Charakterschilderung – und verschieden wie die Dinge, so verschieden ist auch die Behandlung, die sie gefunden. Aber wie abweichend in Form und Inhalt die einzelnen Kapitel voneinander sein mögen, darin sind sie sich gleich, daß sie aus Liebe und Anhänglichkeit an die Heimat geboren wurden. Möchten sie auch in andern jene

Empfindungen wecken, von denen ich am eignen Herzen erfahren habe, daß sie ein Glück, ein Trost und die Quelle echtester Freuden sind.

Berlin, im November 1861

Th.F.

ÜBER DAS REISEN IN DER MARK

Lieber Freund. Ob du reisen sollst, reisen in der Mark? Die Antwort auf diese Frage – eine Frage, die ich noch dazu heraufbeschworen habe – ist nicht eben leicht. Und doch würde es mir nicht anstehn, »nein« zu sagen. So denn also »ja«. Aber »ja« unter Vorbedingungen. Wer es wagt, muß allerlei mitbringen. Laß mich Punkt für Punkt aufzählen, was ich für unerlässlich halte.

Wer in der Mark reisen will, der muß zunächst Liebe zu »Land und Leuten« mitbringen, mindestens keine Voreingenommenheit. Er muß den guten Willen haben, das Gute gut zu finden, anstatt es durch kritische Vergleiche totzumachen.

Der Reisende in der Mark muß sich ferner mit einer feineren Art von *Natur-* und *Landschaftssinn* ausgerüstet fühlen. Es gibt gröbliche Augen, die gleich einen Gletscher oder Meeressturm verlangen, um befriedigt zu sein. Diese mögen zu Hause bleiben. Es ist mit der märkischen Natur wie mit manchen Frauen. »Auch die häßlichste« – sagt das Sprichwort – »hat immer noch sieben Schönheiten.« Ganz so ist es mit dem »Lande zwischen Oder und Elbe«; wenige Punkte sind so arm, daß sie nicht auch ihre sieben Schönheiten hätten. Man muß sie nur zu finden verstehen. Wer das Auge dafür hat, der wag es und reise.

Drittens. Wenn du reisen willst, mußt du die *Geschichte* dieses Landes *kennen* und *lieben*. Dies ist ganz unerlässlich. Wer nach Küstrin kommt und einfach das alte graugelbe Schloß sieht, das, hinter Bastion Brandenburg, mehr häßlich als gespensterhaft aufragt, wird es für ein Landarmenhaus halten und gleichgültig oder wohl gar voll ästhetischem Mißbehagen an demselben vorübergehn; wer aber weiß: »hier fiel Kattes Haupt; an diesem Fenster stand der Kronprinz«, der sieht den alten unschönen Bau mit andern Augen an. – So überall. Wer, unvertraut mit den Großtaten unserer Geschichte, zwischen Linum und Hakenberg hinfährt, rechts das Luch, links ein paar Sandhügel, der wird sich

die Schirmmütze übers Gesicht ziehn und in der Wagenecke zu nicken suchen; wer aber weiß, hier fiel *Froben*, hier wurde das Regiment Dalwigk in Stücke gehauen, dies ist das Schlachtfeld von *Fehrbellin*, der wird sich aufrichten im Wagen und Luch und Heide plötzlich wie in wunderbarer Beleuchtung sehn.

Viertens. Du mußt nicht allzusehr durch den Komfort der »großen Touren« verwöhnt und verweichlicht sein. Es wird einem selten das Schlimmste zugemutet, aber es kommt doch vor, und keine Lokalkenntnis, keine Reiseerfahrung reichen aus, dich im *voraus* wissen zu lassen, wo es vorkommen wird und wo nicht. Zustände von Armut und Verwahrlosung schieben sich in die Zustände modernen Kulturlebens ein, und während du eben noch im Lande Teltow das beste Lager fandest, findest du vielleicht im »Schenkenländchen« eine Lagerstätte, die alle Mängel und Schrecknisse, deren Bett und Linnen überhaupt fähig sind, in sich vereinigt. Regeln sind nicht zu geben, Sicherheitsmaßregeln nicht zu treffen. Wo es gut sein könnte, da triffst du es vielleicht schlecht, und wo du das Kümmerlichste erwartest, überraschen dich Luxus und Behaglichkeit.

Fünftens und letztens. Wenn du das Wagstück wagen willst – »füll deinen Beutel mit Geld«. Reisen in der Mark ist alles andre eher als billig. Glaube nicht, weil du die Preise kennst, die Sprache sprichst und sicher bist vor Kellner und Vetturinen, daß du sparen kannst; glaube vor allem nicht, daß du es *deshalb* kannst, »weil ja alles so nahe liegt«. Die Nähe tut es nicht. In vielbereitesten Ländern kann man billig reisen, wenn man anspruchslos ist; in der Mark kannst du es nicht, wenn du nicht das Glück hast, zu den »Dauerläufern« zu gehören. Ist dies nicht der Fall, ist dir der *Wagen* ein unabweisliches Wanderungsbedürfnis, so gib es auf, für ein Billiges deine märkische Tour machen zu wollen. Eisenbahnen, wenn du »ins Land« willst, sind in den wenigsten Fällen nutzbar; also – Fuhrwerk. Fuhrwerk aber ist teuer. Man merkt dir bald an, daß du fort willst oder wohl gar fort mußt, und die märkische Art ist nicht so alles Kaufmännischen bar und bloß, daß sie daraus nicht Vorteil ziehen sollte. Wohlan denn, es kann

dir passieren, daß du, um von Fürstenwalde nach Buckow oder von Buckow nach Werneuchen zu kommen, mehr zahlen mußst als für eine Fahrt nach Dresden hin und zurück. Nimmst du Anstoß an solchen Preisen und Ärgernissen – so bleibe zu Haus.

Hast du nun alle diese Punkte reiflich erwogen, hast du, wie die Engländer sagen, »deine Seele fertig gemacht« und bist du zu dem Resultate gekommen: »Ich *kann* es wagen«, nun denn, so wag es getrost. Wag es getrost, und du wirst es nicht bereuen. Eigentümliche Freuden und Genüsse werden dich begleiten. Du wirst Entdeckungen machen, denn überall, wohin du kommst, wirst du, vom Touristenstandpunkt aus, eintreten wie in »jungfräuliches Land«. Du wirst Schloß- und Klosterruinen auffinden, von denen höchstens die nächste Stadt eine Ahnung, eine leise Kenntnis hatte; du wirst inmitten alter Dorfkirchen, deren zerbröckelter Schindelturm nur auf Elend deutete, große Wandbilder oder in den treppenlosen Grüften reiche Kupfersärge mit Kruzifix und vergoldeten Wappenschildern finden; du wirst Schlachtfelder überschreiten, Wendenkirchhöfe, Heidengräber, von denen die Menschen nichts mehr wissen, und nur Sagen und Legenden und hier und da die Bruchstücke verklungener Lieder werden »auf der Heide« und ihren Dörfern zu dir sprechen. Das Beste aber, dem du begegnen wirst, das werden die Menschen sein, vorausgesetzt, daß du dich darauf verstehst, das rechte Wort für den »gemeinen Mann« zu finden. Verschmähe nicht den Strohsack neben dem Kutscher, laß dir erzählen von ihm, von seinem Haus und Hof, von seiner Stadt oder seinem Dorf, von seiner Soldaten- oder seiner Wanderzeit, und sein Geplauder wird dich mit dem Zauber des Natürlichen und Lebendigen umspinnen. Du wirst, wenn du heimkehrst, nichts Auswendig-gelerntes gehört haben wie auf den großen Touren, wo alles seine Taxe hat; der Mensch selber aber wird sich vor dir erschlossen haben. Und das bleibt doch immer das Beste.

Berlin, im August 1894

Th.F.

WANDERUNGEN DURCH DIE RUPPNER SCHWEIZ

Die Ruppiner Schweiz

Ist's norderwärts in Rheinbergs Näh',
Ist's süderwärts am Molchow-See?
Ist's Rottstiel tief im Grunde kühl,
Ist's Kunsterspring, ist's Boltenmühl?

Die Schweize werden immer kleiner. Der Entdeckung der sächsischen Schweiz ist die der märkischen Schweiz auf dem Fuße gefolgt, und bei dem vorherrschenden Hange, immer mehr zu lokalisieren, sehen wir die Tage herannahen, wo wir in unserer Mark, also in dem vielleicht unschweizerischsten Lande der Welt, wenigstens ebenso viele Schweize besitzen werden, wie das alte, etwas mißbräuchlich behandelte Original Kantone umschließt. Es gibt schon jetzt eine Freienwalder, eine Neustädter, eine Buckower Schweiz (dies sind die drei alten Kantone), zu denen sich neuerdings, der Schweizen in der Uckermark und Neumark zu geschweigen, nunmehr auch die *Ruppiner Schweiz* gesellt hat. Als einer Art Pitschner dieser Gegenden, der die Sturzbäche derselben passiert und ihre Kulme erklettert hat, geziemt es mir wohl, einen kurzen Bericht über dieselben zu geben.

Die Ruppiner Schweiz, halben Wegs zwischen Ruppin und Rheinsberg gelegen, trägt ihren Ruhm zur Hälfte auf Kosten des nachbarlichen Rheinsbergs, und wir würden uns nicht wundern, diesen landschaftlichen Stolz der Grafschaft eines Tages von Seiten der benachteiligten Nachbarstadt wenigstens teilweise reklamiert zu sehen. Vorläufig ist der Ruppiner Besitztitel – vielleicht weil er mehr Grafschafts- als Stadt-Charakter hat – noch unbestritten.

Wodurch sich die Ruppiner Schweiz von ihren andern märkischen Schwestern unterscheidet, das ist ihr Wasserreichtum, *ihr*

Reichtum an Seen. Während Freienwalde dieses Schmuckes beinahe völlig entbehrt und Buckow, den großen See zu Füßen der Stadt abgerechnet, in seinen eigentlichen »Gebirgs-Partien« nur zwei kleine Edelsteine (allerdings vom reinsten Wasser) aufweist, sind Fluß und See das eigentliche Lebenselement der Ruppiner Schweiz. Diese Wasserfülle, abgesehen von der Schönheit, die sie unmittelbar der Landschaft leiht, hat auch das Kind des Sandes, die *Fichte*, verdrängt; – kostbare Buchen steigen zu beiden Seiten der bald schmalen, bald breiten Wasserflächen auf, und der Fuß des Touristen, statt auf Kiennadeln auszugleiten, freut sich des saftigen Moores oder raschelt behaglich im abgefallenen Laub.

Die Ruppiner Schweiz hat mehr Länge als Tiefe; – eigentliche Dörfer gehören ihr nicht zu, und nur Weiler und Kolonistenhäuser, hier und da dorfartig gruppiert, ziehen sich am Ufer der verschiedenen Wasserbecken entlang. Alle diese Seen – in der Reihenfolge von Nord nach Süd: der Kalk-, der Tornow-, der Zermützel-, der Tetzen- und Molchow-See – hängen durch eine schmale Wasserstraße untereinander zusammen, und diese Wasserstraße, vielfach ihren Charakter wechselnd, heißt der *Rhin**. Aus dem Kalksee kommend, zunächst über Steingeröll hinplätschernd (ganz nach Art eines Bergwassers) zieht er von See zu See, bis er an der Südspitze des Molchow-Sees die Heimat seiner Berge aufgibt und nach kurzem Schlingellauf in das große Wasserbecken eintritt, das zu Füßen der Ruppiner Schweiz sich ausdehnt. Dies Wasserbecken ist der Ruppiner *See*. Hier streift er – ähnlich wie sein hochdeutscher Namensvetter im Bodensee – den Rest seiner Jugend von sich, und, ruhig geworden bis

* Vom Zermützel-See aus, in den sich, von Osten her, der aus den Rheinsberger Seen kommende *Hauptarm* des Rhins ergießt, ist es unbedingt der Rhin, der die *südlich* vom »Zermützel« gelegenen Wasserbecken durchfließt. Ob andererseits die Bäche und Wässerchen, die *nördlich* vom »Zermützel« die Verbindung zwischen den oberen Seen herstellen, auch als Rhin zu bezeichnen sind, ist fraglich. Die Leute nennen diese Wässerchen »die Beck« (Bach), andere hingegen bezeichnen es als den *West-Arm* des Rhin.

zum Stillstand, windet er sich von nun an durch die Lücher und Brücher hin, die den Namen *Linum* als Mittelpunkt haben. In Poesie geboren, hat er kaum noch eine andere Bestimmung, als den *Torfkahn* auf seinem Rücken zu tragen.

Wenn dieser der prosaische Genöß seiner reiferen Jahre ist, so sind Förstereien und Wassermühlen die Gefährten seiner Jugend. Überall wo sein Wasser über ein Wehr fällt, wo hochaufgeschichtete Bretterbohlen an seinem Ufer liegen, da ist er jung, da sind die Stätten seiner Schönheit. Jede dieser Stätten, zwischen zwei Seen gelegen, dürfte die Hand nach dem stolzen Namen »Interlaken« ausstrecken, aber, im Bewußtsein eigenen Wertes, verschmähen sie es, mit vornehmen Anklängen zu prunken, und geben sich lieber, ohne jegliche Prätension und nur auf sich selber gestellt, als *Rottstiel* und *Pfefferteich*, als *Boltenmühle* und *Kunsterspring*. Und wie sie selber klug auf alles verzichten, was die Quelle lästiger Vergleiche werden könnte, so verzichten auch wir darauf, untersuchen zu wollen, wem unter ihnen der Preis der Schönheit gebührt. Wie unter schönen Schwestern die Streitfrage nie gelöst wird, »wer eigentlich die schönere sei«, weil es heute diese ist und morgen jene, je nach der Kleidfarbe, die sie tragen, oder nach dem Bande, das zufällig an ihrem Hute flattert, so ist auch hier die Frage nach der größeren Schönheit eine bloße Frage der Beleuchtung, der Stimmung, des Schmucks. Wenn heute Boltenmühle in Malven siegt, so siegt morgen Kunsterspring in roten Ebereschen, und ein helleres oder dunkleres Abendrot, ein schmaleres oder breiteres Band, das der Regenbogen über die Landschaft spannt, entscheidet darüber, ob Rottstiel über Pfefferteich oder Pfefferteich über Rottstiel triumphiert.

(...)